

Protokoll der Arbeitsgruppe 4: „Welche Strukturen und Spielräume braucht Beteiligung?“

im Rahmen der 2. Arbeitskonferenz, Muckerhaus Darmstadt am 1. September 2010

Moderation und Protokoll: Gertrud Platt-Rosbach und Christine Englert

TeilnehmerInnen: Hans Schädel (Gemeinwesenarbeiter Pallaswiesenviertel), Helga Bender (Engagiert im Gemeinschaftshaus), Steffen Weber (Arbeitsloseninitiative Kompass), Inge Geidt (E-Lotsin Wixhausen), Helmut Mutke (E-Lotse Wixhausen), Hermann Grundei (Kompass), Silvia Abel (BA Migration Frankfurt), Elisabeth Lawonn (Integrationsförderung Projekt Kranichstein), Beate Schön (Therapie 24), Hacer Yontar-Ouvacha (Eberstadt-Süd SA), Frank Hillerich (Diakonisches Werk), Harald Gropp (Kompass), Dr. Elke Schimpf (EFH Darmstadt).

Zunächst stellten die Moderatorinnen das Thema und den geplanten Ablauf der Arbeitsgruppe vor. Im ersten Teil der Veranstaltung fand eine Vorstellungsrunde der TeilnehmerInnen statt, in der sie auch ihre Erwartungen bezüglich des Themas Beteiligung einbringen sollten.

In dieser Runde wurde klar:

- Es handelte sich um eine bunt gemischte Gruppe mit unterschiedlichen Erwartungen. Die Hälfte der TeilnehmerInnen waren aktive Bürgerinnen und Bürger in unterschiedlichsten Beteiligungsprozessen. Ihre vordergründige Motivation bestand im gegenseitigen Erfahrungsaustausch
- Die Professionellen wollten primär Inspiration von beteiligten BürgerInnen, um ihre Arbeit sinnvoller gestalten zu können.

In der Vorstellungsrunde stellten sich außerdem folgende Themen / Fragen heraus

- Was muss dafür getan werden, dass sich Leute in ihrem Sinne einbringen können?
- Bürgerinnen und Bürger interessieren sich weniger, sind weniger politisch. Woran liegt das?
- Wie können Bürger aktiviert werden, sich zu engagieren?
- Erfahrungsaustausch und Anregungen. Wer macht was wie? Wie kann man sich gegenseitig inspirieren / unterstützen? Wo bestehen Verzahnungsmöglichkeiten?
- Ein Projekt startet – wie können die Bürger einbezogen werden?

Bevor die Gruppe in die Pause ging, wurde darüber diskutiert, ob man sich in kleinere Einheiten teilen sollte. Es wurde aber beschlossen, weiter in der großen Gruppe zu bleiben.

Nach der Pause wurde das Gespräch weiter fortgesetzt, um schließlich die wichtigsten Ergebnisse zusammenzutragen. Leider war die Zeit sehr knapp, so dass der Einigungsprozess darüber, was als essentielles Ergebnis angesehen wird, nur rudimentär besprochen werden konnte. Wie bereits erwähnt stellte sich heraus, dass das Interesse vieler Teilnehmer darin bestand, einen Erfahrungsaustausch haben zu können. Dieser Bedarf ging darum auch als ein Element in die Ergebnisse ein.

Ergebnisse:

- Es geht darum, einen Prozess zu initiieren von „Ich wohne hier“ zu „Das ist mein Stadtteil“, wenn sich jemand nicht beteiligen will, ist das aber auch in Ordnung. Man muss ein Bewusstsein für Betroffenheit schaffen, diese zulassen und die Menschen in ihren Kompetenzen wahrnehmen. Wer kann was einbringen und wie kann das stattfinden? Runden, um Bürger zusammenzubringen, sollten möglichst offen sein um neue Wege

- bestreiten zu können.
- Offensichtlich besteht ein Bedarf zum Erfahrungsaustausch von Menschen, die in unterschiedlichen Beteiligungsprozessen sind. Dies geht mit der Frage einher, wie man Menschen zu Beteiligung befähigen kann, man voneinander und miteinander lernen kann?
 - Um Beteiligung möglich zu machen, müssen Professionelle eine Vielzahl an Fähigkeiten haben. Z.B. gehört dazu auch, zu wissen, wann man sich aus einem angestossenen Prozess wieder zurückziehen muss.
 - Vertrauen ist wichtig. Es fehlt eine „Kernmannschaft“, um Leute anzusprechen. Vertrauen muss erarbeitet werden und Glaubwürdigkeit spielt eine wichtige Rolle. Außerdem sind Schlüsselpersonen wichtig. Gemeinwesenarbeit weiß das und macht das auch, aber es braucht vielleicht eher Zwischenpositionen. Auf einer partnerschaftlichen Ebene, die nicht durch ein Vorgeben von Vorstellungen geprägt ist.
 - Beteiligungsformen sind sehr unterschiedlich. So ist z.B. zwischen lang- und kurzfristigen Beteiligungsformen zu unterscheiden.
 - Problematisch ist die Vielzahl an Projekten, die immer wieder wechseln. Man muss immer wieder Vertrauen herstellen, damit sich Bürger darauf einlassen. Wenn das Projekt endet, gehen auch die Mitarbeiter wieder. Die Leute lassen sich darauf nicht immer wieder ein. → Es braucht Kontinuität!

Für das Protokoll,
Christine Englert